Wohl selten seit Anbruch der sogenannten konstitutionellen Zeit hat eine parlamentarische Debatte unter stillschweigendem Zugeben eines Ministers eine solch niedrige Stellung, eine solch geringe Bedeutung der Minister festgestellt, als diese Verhandlung des preußischen Junkerparlaments. Es war eine Sezierung des neuen persönlichen Regiments. Und dieses Regiment findet seine Werkzeuge in Leuten, wie der Herr v. Hammerstein, dem es wahrscheinlich seine mecklenburgische Abstammung ermöglicht, noch reaktionärer als seine reichlich reaktionären Vorgänger, die v. d. Recke und Rheinbaben, zu reden und zu handeln.

Die Debatte blieb, wie am Freitag, bei den landrätlichen Heldenthaten in Grimmen und der Affaire Kaufmann. Eine vorsichtige Rede des Zentrumsmannes Hirsch, der materiell die Nichtbestätigung Kaufmanns mißbilligte, sie aber formal für berechtigt erklärte, eröffnete die Redeschlacht. Dann hörte man aus dem Munde des Nationalliberalen v. Enmern — fast hätten wir gesagt erstaunlicher Weise — einmal eine halbwegs liberale Rede. Er rieb sich besonders an dem Bund der Landwirte, dessen Agitation er als schlimmer als die der Sozialdemokratie bezeichnete. Nachdem bei der Zollagitation der Industrie wegen doch mit dem Bunde gebrochen werden muß, scheint der industrielle Flügel der Nationalliberalen den gefährlichen Feind mit dem Angriff zuvor kommen zu wollen.

Die eigentliche Schlacht aber begann erst, als nun Eugen Richter das Wort nahm. Mit glänzender parlamentarischer Beredsamkeit zerpflückte er die nichtige Erklärung des Ministers, die er in der Affaire Kaufmann am Freitag vorgebracht hatte. Der Amtsvorgänger des Herrn v. Hammerstein habe dem Landtage stets über die Gründe von Nichtbestätigungen Auskunft gegeben. Wenn der jetzige Minister ein gegenteiliges Verfahren einschlage, so beweise das nur die Erkenntnis, daß Herr v. Rheinbaben, der frühere Minister, mit den Gründen schlecht abgeschnitten sei! Daß die Gründe für Nichtbestätigungen von der öffentlichen Meinung für nicht stichhaltig erklärt worden sind. Wenig höflich aber treffend verglich Richter den Minister, der sich lediglich als ausführendes Werkzeug des Willens der Krone hingestellt hatte, mit einem Kanzleibeamten, der nur darüber zu wachen habe, ob die Reinschrift mit dem Konzept auch richtig übereinstimme. Vor allen Dingen machte er Herrn v. Hammerstein zum Vorwurf, daß er die Bestätigung Kaufmanns selbst der Krone empfohlen, nun aber nach der gegen seinen Vorschlag erfolgten Entscheidung auch die gegenteilige Auffassung vertrete. Sehr wirksam waren auch die Ausführungen des Redners über die Geduldsproben, welche der Berliner Kommunalverwaltung durch die fortwährenden plötzlichen Einmischungen von oben in alle möglichen Dinge auferlegt werden. Hier stimmte ihm weit über die Linke hinaus auch das Zentrum lebhaft zu. Daß Eugen Richter auch bei dieser Gelegenheit nicht unterließ, den Sozialdemokraten einige Hiebe zu versetzen, versteht sich. So wies er darauf hin, daß die Sozialdemokraten dem trotz aller Schikanierungen maßvollen Verhalten der liberalen Mehrheit Wasser auf ihre Mühlen geleitet hätte.

Der Minister war außer stande, auch nur eine Widerlegung der Richterschen Rede zu versuchen. Er stammelte ein paar verlegene Worte und setzte sich, nachdem er etwa zwei Minuten geredet hatte, erschöpft auf seinen Platz. Die Linke schwieg erst ganz baff — dann löste der oben zitierte Zwischenruf stürmische Heiterkeit aus.

Herr v. Hendebrandt unternahm es, den Minister einigermaßen herauszuhauen, aber auch ihm, dem ungleich begabteren Redner, gelang das nicht. Die weitere Debatte bot nicht allzuviel Bemerkenswertes. Der nationalliberale Abgeordnete Friedberg nahm noch einmal das Wort, um gegen den Ausspruch des Landrats v. Maltzan zu protestieren, daß jeder Gegner der konservativen Politik auch ein Gegner der Krone sei. Ein Regierungskommissar erregte mit der ungehörigen Bemerkung, die Stadt Berlin sei einer Laune gefolgt, als sie Herrn Kaufmann zum zweitenmal wählte, den lebhaften Unwillen der ganzen linken Seite des Hauses. Der Junker v. Kröcher aber nahm den Junker am Regierungstisch in Schutz. Gewiß sind schon schlimmere Worte in der erregten Diskussion gefallen; es kommt aber darauf an, wer sie sagt. Und ein Geheimrat ist doch ein untergeordneter Beamter, der seine Aeußerungen gegenüber dem Hause doppelt vorsichtig abzuwägen hat. Zum Schluß kam noch Herr Dr. Barth zum Wort. Er hatte nicht den Mut, zu sagen, daß er es für seine Beleidigung erachte, wenn ihn jemand als einen von der Sozialdemokratie angekränkelten Politiker bezeichnet. Er legte vielmehr geflissentlich Wert darauf, nicht für einen verkappten Sozialdemokraten gehalten zu werden. Die Freisinnshelden sind auch als verkappte Gesinnungsgenossen bei uns nicht zu gebrauchen. Herr Dr. Barth hatte mit dieser Konstatierung durchaus recht.

Seine Rede aber war der würdige Epilog der Debatte. Denn bei aller Entrüstung über das Treiben der Reaktion, die täglich frecher und rückständiger wird — eins läßt sich nicht übersehen, nämlich, daß die Siegfriede der bürgerlichen Linken, die diesen Drachen erlegen möchten, arge Krüppel sind. Das wuchtigste Argument, das Richter anzuwenden weiß, ist stets jenes, daß die Regierung durch die Mißhandlung der Freisinnigen die Sozialdemokraten stärke. Und die Freisinnigen sind doch so loyale Leute. Viel königstreuer, viel rücksichtsvoller z. B. als der böse Bund der Landwirte und die Kanalrebellen! Wahrlich, mitunter erinnert die Debatte an den Versuch zweier Schulbuben, die einander beim Lehrer verklatschen, um selbst Liebkind zu werden. Nicht das Recht ist's, um das diese Herren Freisinnigen kämpfen, sondern die Gunst. Wenn der Landrat von Grimmen gegen Sozialdemokraten getan hätte, was er gegen Freisinnige getan hat, so würden diese braven Herren das ganz in der Ordnung finden. Insofern war Barths Rede ein würdiger Abschluß. Aber er hat darin auch ein Wort gesagt, das wir unterschreiben können — er meinte, daß bei der nächsten Wahl Sozialdemokraten ins Dreiklassenparlament einziehen würden. Er wird recht haben. Der Schatten der Arbeiterpartei fällt schon ins Junkerparlament hinein. — Montag wird die Debatte fortgesetzt.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. Februar. Die Debatte über die Getreidezölle wird die Zolltarifkommission des Reichstages voraussichtlich weit über die nächste Woche hinaus beschäftigen. Schon jetzt stehen 15 Redner auf der Liste, und wenn irgendwo, so wächst hier der Chor lawinengleich. Die Vertreter der verbündeten Regierungen werden gleichfalls in großer Zahl das Wort ergreifen.

— Im Reichstage kam am Sonnabend infolge unserer Interpellation die rechtswidrige Behandlung des Beuthener Arbeitersekretariates zur Sprache. Obgleich der § 35 der Gewerbeordnung klar und deutlich bestimmt, daß nur solche Betriebe der polizeilichen Anmeldung bedürfen, die gewerbsmäßig fremde Rechtsangelegenheiten besorgen, hatte dennoch die Beuthener Polizeibehörde unseren Genossen Dr. Winter, den dortigen Arbeitssekretär, mit einer Geldstrafe belegt, weil er seinen Betrieb nicht angemeldet habe. Das ungeheuerlichste ist nur, daß diese falsche Auslegung eines Gesetzesparagraphen sowohl vom Beuthener Landgericht, als auch vom Breslauer Oberlandesgericht bestätigt wurde.

Die Begründung der Interpellation gab Genosse Hoch, der den Grafen Posadowsky an seine 1899 gehaltene Rede erinnerte, worin dieser die Erklärung abgegeben hatte, daß Arbeitersekretariate nicht als gewerbsmäßige Betriebe anzusehen seien. Unser Redner wies darauf hin, daß es doch nicht angängig ist, die Arbeitersekretariate, die jedem unentgeltlich Auskunft in Rechtssachen erteilen, mit den Winkelkonsulenten auf eine Stufe zu stellen. Mit der Antwort, die Graf Posadowsky gab, konnten sich unsere Genossen, wie Singer erklärte, zufrieden geben, und so wurde von einer Besprechung der Interpellation abgesehen.

Vorher war der Militäretat erledigt worden. Hervorzuheben aus demselben ist nur, daß beim sächsischen Etat der Zentrumsabgeordnete Dr. Bachem als Berichterstatter die Angriffe des sächsischen Finanzministers a. D. Watzdorf gegen den Reichstag wegen seiner angeblich die Einzelstaaten bedrückenden Finanzpolitik zurückwies.

— Die württembergische Regierung erklärt im Staatsanzeiger für Württemberg, daß die „Grenze des Möglichen und Erträglichen" bei den Sätzen des Zolltarifentwurfs erreicht sei. Die Erklärung des Grafen Posadowsky in der Kommission sei endgültig und lasse keine Hinterthür offen.

— Die Frankfurter Zeitung meldete am 22. Februar aus Bremen: Die Weser Ztg. erklärt, aus zuverlässiger Quelle zu wissen, daß bis in die letzten Tage hinein Minister v. Podbielski um eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle bemüht gewesen sei. — Die Nordd. Allg. Zeitung dementiert die Meldung sehr energisch. Sie war schon deshalb unwahrscheinlich, weil Podbielski kürzlich im Landeskonomiekollegium erklärte, er stehe und falle mit dem Entwurf der Regierung.

— Der Präsident des Reichsamts für Privatversicherung, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. von Woedtke, bekannt durch die 12 000 M. Affaire, ist Sonnabend vormittag in Wiesbaden, wo er seit einiger Zeit zur Kur weilte, im Alter von 47 Jahren gestorben. — Woedtke ist bekanntlich der einzige Beamte geworden, der amtliche Folgen der 12 000 M. Affaire gewinnt hat. Er blieb selber dem Reichstage, wo er sonst als Bundesratsbevollmächtigter sprach, fern, und wurde aus der Politik ausgeschaltet, indem man ihm das Reichsamt für Privatversicherung gab. Wahrscheinlich ist er aber bei der ganzen Affaire nur Werkzeug gewesen, und hat für seinen Chef, den Grafen Posadowsky, den Sündenbock spielen müssen.

Er ist kein Unmensch, der Vorsitzende des Bundes der Landwirte für Westpreußen, Herr v. Oldenburg, der sich jüngst durch ein paar scharfe agrarische Reden bemerklich gemacht hatte. Die Konservativen von Elbing-Marienwerder haben ihn in der Konkurrenz mit dem gemäßigt agrarischen Konservativen Fürsten Dohna zum Reichstagskandidaten erwählt. Als aber die Dohnaer den Sieger fragten, wie er zum Zolltarif stehe — einen Mann des „Alles oder Nichts" mochten sie nicht — erklärte Herr von Oldenburg: „Ich bin kein Unmensch, d. h. ich werde nichts Unmögliches verlangen. Ich nehme, was ich kriegen kann." Womit er die Bundestaktik prächtig gekennzeichnet hat.

Zur Rechtsentwickelung des Zentrums. Unser Essener Bruderblatt, der Weckruf, schreibt: Stöcel wird gegangen. Es ist schon lange offenes Geheimnis, daß die „besseren" Katholiken den ehemaligen Arbeiter Stöcel nicht als Abgeordneten mögen. Man hat ihn geduldet, weil er nicht gut auf die Seite zu bringen war. Nun ist der Weg, der zum Ziele führt, gefunden. Stöcel wird — „freiwillig" zurücktreten! Wer Nachfolger wird, darüber hörte man ja schon lange bellen. Endlich wird die Zentrumsreichstagsfraktion von dem letzten Arbeiter gereinigt. In der sogen. Arbeiterpartei ist für Arbeiter kein Raum.

Der Bund der Landwirte hat am Freitag in Bonn eine Provinzialversammlung für die Rheinprovinz abgehalten. Man versuchte, die bäuerlichen Zentrumswähler gegen die Abgeordneten scharf zu machen. — Der Hahn pries den Bund als den besten Freund des Zentrums. Die Zentrumspresse nimmt dieses Liebeswerben höchst ungnädig auf.

Die Schweinenot. Die Allg. Dtsch. Fleischerztg. hat durch eine Umfrage bei den 49 größten deutschen Schlachthofdirektionen festgestellt, daß im Januar d. J. auf diesen 49 deutschen Schlachthöfen 55 000 Schweineschlachtungen weniger stattgefunden haben, als im Januar 1901. Die Zahl der Schlachtungen ging nämlich zurück von 326 540 auf 271 507.

Justizirrtum bei einem Majestätsbeleidigungsprozeß. Wegen Majestätsbeleidigung wurde vor längerer Zeit der jetzt in Wilhelmshöhe bei Rheinbrohl wohnende Kaufmann Jakob Stock von der Elberfelder Strafkammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung wurde in Drohbriefen gefunden, die kurz vor dem Kaiserbesuch im Wupperthale im Oktober 1900 an den Chef des Zivilkabinetts des Kaisers, v. Lucanus, an Krupp in Essen und an den Oberbürgermeister in Barmen gerichtet wurden. Diese Briefe sollte Stock, der damals in Barmen wohnte, geschrieben haben. Die Strafkammer hielt im damals vorwiegend auf Grund der Gutachten Schreibsachverständiger für überführt. Stock ist aber unschuldig verurteilt worden. Bald nach seiner Inhaftnahme erhielt Oberbürgermeister Dr. Lentze in Barmen abermals einen Drohbrief, und zwar augenscheinlich von derselben Hand geschrieben wie die früheren. Stock konnte ihn nicht geschrieben haben, denn er saß im Gefängnisse, und Briefe, die er von dort aus geschrieben hätte, hätten durch die Hände der Gefängnisverwaltung gehen müssen. Diese hatte einen derartigen Brief aber nicht zu Gesicht bekommen. Somit blieb nur die Annahme übrig, daß nicht Stock, sondern ein anderer der Verfasser der Drohbriefe war. Man kam auch einen Mann heraus, dessen Handschrift derjenigen in den Drohbriefen aufs Haar glich; allein ehe man ihm den Prozeß machen konnte, starb er. Nunmehr wurde die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Stock eingeleitet, und jetzt wurde dieser freigesprochen.

Und auf die Gutachten solcher „Schreibsachverständigen" werden jährlich zahlreiche Menschen verurteilt!!

11. Der Befähigungsnachweis für verantwortliche Redakteure. Aus Posen wird uns geschrieben: Die Thorner Strafkammer hat in diesen Tagen ein Urteil gefällt, das das allergrößte Aufsehen erregen dürfte. Der leitende Redakteur der polnischen Gazeta Toruńska, Brejski, und ihr Verleger Buszczynski wurden unter Anklage gestellt, weil sie nach der Behauptung der Staatsanwaltschaft Personen als verantwortliche Redakteure zeichnen ließen, die die nötige Befähigung hierzu nicht besitzen, um sich selbst vor gerichtlichen Strafen zu schützen. Die Staatsanwaltschaft hat das gesamte Druckereipersonal des Blattes darüber vernommen, wer die Handschriften zum Druck gebe, wer die Leitartikel schreibe rc. Die drei früheren verantwortlichen Redakteure des Blattes haben eidlich ausgesagt, daß ohne ihr Wissen und Wollen kein Manuskript in die Druckerei ging, daß ihnen auch das Recht zustand, die Manuskripte abzuändern und daß sie von diesem Rechte öfters Gebrauch gemacht haben. Einer der Redakteure sagte aus, daß er das Gymnasium absolviert und das Volksschulexamen bestanden habe und tätiges Mitglied der Redaktion gewesen sei. Trotzdem behauptete der Staatsanwalt auch von diesem Herrn, daß er „nur Sitzredakteur" gewesen sei. Herr Brejski wies noch darauf hin, daß er öfters längere Agitationsreisen machte und daß dann die Kollegen, die jetzt als Sitzredakteure bezeichnet werden, die Redaktion selbständig erledigt haben.

Trotz alledem beantragt der Staatsanwalt gegen Brejski die höchst zulässige Strafe von 6 Monaten Gefängnis.

Reichtum von individuellen Interessen! Wir haben da unter uns alte, hohe Offiziere, glänzende Kavaliere, die so und so viel Feldzüge mitgemacht haben. Leute, die die halbe Welt bereist haben, einer studiert sogar in seinen Mußestunden Chinesisch. In meiner eigenen Familie befindet sich ein genialer Naturforscher, der die Welt demnächst mit einer Erfindung von weittragender Bedeutung überraschen wird; künstlerische Neigungen sind etwas ganz Gewöhnliches, besonders unter den Damen, aber auch unter den Herren ist zum Beispiel einer, der den Flügel ebenso meistert wie sein Pferd — ein anderer musiziert wieder das Flügelpferd, nehme — ich selbst, so wie Sie mich da sehen, bin in dieser Beziehung nicht ganz unbescholten. Ja, wir haben sogar einen richtigen Philosophen unter uns — dafür wäscht er sich aber auch nicht. Ich versichere Sie, gnädige Frau, es ist einfach fabelhaft — Ehrenwort! Na und was die Konzerte und Theater anbetrifft, was hindert einen denn, alljährlich einige Wintermonate in der Residenz zuzubringen. Das thun wir doch alle ungefähr mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie Sie in die Sommerfrische gehen. Und wenn man dann aus der Winterkampagne wieder an den heimischen Herd zurückkehrt mit abgespannten Nerven und verdorbenem Magen, und sich dann zum erstenmal wieder auf sein Pferd schwingt, das vor Freude nur so tanzt, weil es seinen lieben Herrn wieder hat ... o, ich sage Ihnen, gnädige Frau, so in den dampfenden Morgen hineinzureiten, im Vorfrühling, wo die feuchten, fetten Schollen duften, daß es einem ordentlich berauschend zu Kopfe steigt — wenn der frische Morgenwind über den grünen Teppich eines jungen Saatfeldes hinstreicht und die Tautropfen von den Halmspitzen schüttelt — und dann dazu im leichten Trabe das Sattelzeug unter einem knarrt und das Pferd munter mit den Ohren spielt, damit ihm nur ja nicht der kleinste Lerchentriller entgeht — wenn es einen ganz einhüllt in den Dampf aus seinen Nüstern — oder im Herbst gar, wenn die Stoppelfelder alle dicht von Spinnweben überzogen sind und Milliarden Brillanten in der Morgensonne darauf glitzern — oder gar in der Einsamkeit des Waldes, wenn die bunten Blätter so geheimnisvoll leise zur Erde rieseln und wo das Ohr sich so schärft, daß man meint, man hörte den Saft in den Stämmen quillen und die langen Kolonnen der Ameisen über die dürren Nadeln trippeln ..."

Aribert hielt inne, um ein wenig zu verschnaufen von der Anstrengung des langen Redens. Er war sich bewußt ganz rot im Gesicht zu sein; außerdem versagte ihm auch für den Moment die Einbildungskraft und er wußte nicht, wie er seinen Hymnus über die trippelnden Ameisenkolonnen hinaus noch wirksam steigern sollte. Er war stolz und zufrieden. Er war ja niemals auf den Mund gefallen, wenn er auf einen Menschen einen bestimmten Eindruck machen wollte, aber so schön hatte er noch nie gesprochen — Donnerwetter noch mal! Er sah sich im Kreise um. Na natürlich: andächtig wie in der Kirche saßen sie alle da und Fräulein Charlotte hatte endlich die Augen von der Handarbeit erhoben, die sie nach dem Kaffee aufgenommen hatte, und blickte traumerisch zu ihm auf. Nein, hatte das Mädchen schöne, weiche, dunkelblaue Augen und dies prachtvolle, kastanienbraune Haar mit dem leuchtenden Bronzeschimmer, das ihr leichtgewellt ohne Frisur bis auf die Schulter herabhing — ganz Thekla aus dem Wallenstein. Der hatte er es offenbar vermittels des poetischen Schwungs angetan. Nun hatte er die auch in der Tasche. Da niemand etwas sagte, mußte er weiter reden und so that er denn von neuem den Mund auf, um sich mit poetischer Begeisterung über das edle Waidwerk auszulassen, als ganz unvermutet der alte Herr Schönbeck seine Sprechwerkzeuge in Bewegung setzte, indem er gegen Aribert gewendet, etwas murmelte, was dieser als „lieben Sie Fische?" verstehen zu müssen glaubte.

Er war seiner Sache nicht ganz sicher und sah die Familienmitglieder der Reihe nach etwas verdutzt an. Da sie alle lächelten, so lächelte er auch und sagte: „O ja, gewiß, besonders Karpfen in Bier und Aal blau. Aber die Seefische ziehe ich im allgemeinen vor."

Frau Prümmer lachte laut heraus und auch Fräulein Lotte und sogar der Herr Doktor vermochten ihre Heiterkeit nicht zu unterdrücken, während der alte Herr ein ganz bitterböses Gesicht aufsetzte und das glatte Köpfchen ganz bedrohlich aus den Vatermördern herausreckte, indem er etwas Unverständliches vor sich hinmurmelte.

Aribert wandte sich an Herrn Heinrich Schönbeck: „Pardon, habe ich eine Dummheit gesagt? Ich — äh — hatte wohl nicht recht verstanden?"

„Ja allerdings," versetzte der Doktor. „Mein Vater fragte, ob Sie sich auch für Fische interessierten. Er ist nämlich ein passionierter Angler. Seit er sich vom Geschäft zurückgezogen hat, interessiert er sich eigentlich nur noch für den Fischfang und alles, was damit zusammenhängt. Auch ein wenig für Blumenzucht."

Aribert dankte und wandte sich nunmehr an den alten Herrn, der neben der Witwe ihm schräg gegenüber saß, indem er ihm über den Tisch hinüber zuschrie, so laut er irgend konnte: „Entschuldigen Sie, Herr Schönbeck, ich hatte Ihre Frage nicht verstanden. Ob ich mich für Fische interessiere? Aber sehr, selbstredend, passioniert sogar."

Der alte Herr rückte unruhig auf seinem Stuhl, schob die Unterlippe zur Seite und reckte abwehrend die rechte Hand über den Tisch: „Schreien Sie doch nicht so, Sie!" rief er ganz böse. „Ich hör' doch ganz gut. Was denken Sie denn, Sie. Wie heißen Sie?"

Frau Prümmer erklärt lächelnd die immer noch aufgeregt gestikulierende Hand des Greises, streichelte sie zärtlich und sprach ihm begütigend zu: „Baron von Klinkenberg heißt der Herr. Reg' Dich nur nicht so auf, Papachen. Er interessiert sich ja für Fische, brennend sogar, sagte er."

„Na, denn ist' gut," sagte der alte Herr zufrieden, indem er den Gast etwas freundlicher anschaute. „Er soll bloß nicht so schreien, sag' ihm das, Geteken." Und dann rückte er sich in Positur, hob den knöchernen Zeigefinger bedeutsam in die Höhe, räusperte sich und sprach, mühsam artikulierend: „Sehen Sie, Herr Klingelberg, horchen Se: der Fisch, müssen Se wissen — der Fisch is nämlich sozusagen ein Element der Volkswirtschaft — oder was nich is, das sollte noch werden. Der Fisch genießt noch nicht die richtige Anerkennung; der Fisch muß Volksnahrung werden — so kämpfen wir am besten gegen die wachsende Unzufriedenheit und gegen die Elemente des Umsturzes. Wo Wasser is, da kann auch der Fisch leben — er muß nur gepflegt und verstanden sein. Ein Staat, der den Fisch nicht pflegt, schneidet sich selbst ins Fleisch. Das sag' ich Ihnen, junger Mann, merken Se sich das."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020224/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG